

„Mit der Kraft der Liebe ins Rennen gehen“

Wie politisch darf Kirche sein? Und welche Rolle soll sie in Debatten einnehmen?
Ein Streitgespräch mit **BERND STEGEMANN** und **HEINER WILMER**

Herr Stegemann, Sie haben ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Was vom Glauben bleibt“. Seit ungefähr 300 Jahren läuft das Experiment „Leben ohne Gott?“. Geht es uns nicht ganz gut damit? Der Fortschritt und der aufgeklärte Geist machen unser Leben weniger angst- und schmerz erfüllt. Was fehlt uns denn eigentlich?

Bernd Stegemann: Die aufgeklärte Welt hat uns die Erfindung des Schmerzmittels beschert, wird dann oft gesagt. Und wer möchte ohne Schmerzmittel zum Zahnarzt? Niemand! Doch dass es uns in der säkularen Welt an nichts fehlen würde, das möchte ich doch stark bezweifeln. Wir leben in einer Gesellschaft, die stark von Ängsten geprägt ist, und zwar sowohl individuell als auch kollektiv. Und schließlich sind die technischen Erfindungen der säkularen Welt unendlich viel grausamer als alles, was wir vorher kannten, Stichworte sind die Atombombe und Auschwitz. Deswegen erscheint mir doch das Schmerzmittel als sehr kleiner Bonus für die vielen Verluste und auch Gefahren, die uns die Radikalisierung der Rationalität eingebracht hat.

Wie erleben Sie diese Säkularisierung, Herr Bischof? Die meisten Menschen sagen doch: Ich bin ein vernünftiger Mensch, ich kann mit Gott nichts anfangen.

Wilmer: So einfach ist das nicht. Meine Erfahrung ist, dass Menschen auch heute eine Sehnsucht nach etwas haben, das sich nicht aufbraucht, das bleibt. Auch halte ich es für falsch, Glaube und Vernunft nur als Gegensätze zu betrachten. Ich ertränke meinen Verstand doch nicht im Weihwasserbecken. Wir wissen in der Theologie, in der Philosophie und in den Naturwissenschaften, dass es Grenzen gibt. Wir können nicht alles berechnen. Es bleiben Freiräume, es bleibt die Frage: Wie schaue ich auf mein eigenes Leben? Also nüchtern gefragt, bin ich einfach da oder bin ich gewollt?

Die Kirche hat die Aufklärung bekämpft. Die katholische Kirche hat sich gegen die Moderne gestellt. War das nun falsch und lässt sich das wiedergutmachen?

Wilmer: Die Kirche hat sich tatsächlich schwergetan mit der Aufklärung, das ist richtig und das hat zu Fehlentwicklungen geführt. Und natürlich kann und darf es nicht einfach ein Zurück geben. Zugleich müssen wir geistesgeschichtlich weiter ausholen. Es ist die jüdisch-christliche Tradition der Bibel, die dafür gesorgt hat, die Welt zu entmystifizieren. Es waren nicht Menschen, die an Geister geglaubt haben, die das Antibiotikum entdeckt oder die Herz-Lungen-Maschine erfunden haben. Die Erfinder und Entdecker des technischen Fortschritts standen in der jüdisch-christlichen Tradition, die sich auf einen einzigen Gott bezieht. Es gibt etwas Größeres, und wir haben eine Verantwortung füreinander, das ist erst das *Mindset*, das zur Aufklärung führen konnte.

Stegemann: Das gefällt mir sehr gut, wie Sie das Verhältnis des Menschen zur Welt erklären, als eine Beziehung zu etwas, was er nicht begreifen kann. Auch mein ungläubiges Nachdenken kreist um diese Skepsis, dass der Mensch alles im Griff habe. Die ganze Zeit wird uns der Hochmut gepredigt, dass wir in der Moderne sozusagen in allem unseres Glückes Schmied seien.

Dabei wird ein ganz elementarer Punkt permanent vergessen, nämlich der der Unverfügbarkeit. Ich wünsche mir von den Kirchen, dass sie sich mehr bemühen, die neuen Zerstörungslagen moderner Seelen zu erkennen. Inzwischen ist eine Art säkulares Glaubenssystem entstanden, das in einen neuen Fundamentalismus umschlägt.

Was meinen Sie genau mit diesem säkularen Glaubenssystem?

Stegemann: Der Kern des christlichen Glaubens ist, dass der Mensch sich selbst nicht erlösen kann. Die politischen Ideologien nehmen einerseits die Radikalität des Glaubenssystems für sich in Anspruch, bei dem es keinen Widerspruch mehr geben darf, und andererseits lehnen sie es komplett ab, dass es etwas Höheres als die Ideologie geben kann, also dass es etwas Transzendentes geben könnte, dem sich der Mensch noch unterordnen müsste. Der Mensch macht sich selber zum Gott. Das ist das Wesen von Ideologie. In vielen Partikeln findet sich das in unserer Gesellschaft wieder. Es zeigt sich etwa in einer überschießenden Radikalisierung innerhalb der Identitätspolitik.

Identitätspolitik meint doch auch, dass sich Menschen, die Diskriminierung oder Missbrauch erfahren haben, als Gruppe identifizieren? Was ist falsch oder unchristlich daran?

Stegemann: Identitätspolitik ist natürlich ihrem Wesen nach zutiefst christlich, weil sie sagt, das Opfer muss gehört und gesehen werden. Das Opfer darf nicht im Stich gelassen werden. Der Umschlag ins Negative passiert, wenn diese Opferlogik dazu führt, dass dem Täter keinerlei Gerechtigkeit mehr widerfahren darf. Das ist etwas, was wir momentan sehr häufig erleben.

Herr Bischof, es gibt christliche Motive, die in der Gesellschaft aufgegriffen werden und sich teilweise radikalisieren. Wie beobachten Sie das?

Wilmer: Zunächst muss man den christlichen Ansatz verstehen, und der ist radikal inklusiv. Das Evangelium erzählt von Jesus, der sich mit allen getroffen hat. Das sollte man nicht vergessen. Ich will das neue Wort Inklusion nicht zu sehr strapazieren, aber er hat im Grunde genommen die Arme aufgemacht für alle. Es geht im Namen Gottes um Gerechtigkeit, und zwar für alle, sowohl für die Opfer als auch für die Täter. Im Grunde genommen ist dieses Denken ja eingeflossen über die Französische Revolution in unsere demokratische Gesellschaft. Also alle haben die gleiche Würde.

Es gibt diesen identitätspolitischen Ansatz, der die menschliche Würde nicht universell, sondern von einer Gruppenzugehörigkeit her betrachtet.

Wilmer: In unserem Land gibt es Menschen und Gruppen, die Benachteiligung erleiden oder erlitten haben, heute, in den letzten Jahrzehnten oder Jahrhunderten. Hier geht es um Gerechtigkeit, und da ist noch viel Luft nach oben. Ich sehe aber durchaus auch die Gefahr, dass Gruppenzugehörigkeiten aufgrund bestimmter Merkmale konstruiert werden und dass daraus Forderungen abgeleitet werden, die dann ins Ideologi-

sche kippen. Ideologien sind immer gefährlich, weil sie Gründe dafür liefern, warum der andere sich nicht mehr frei entscheiden kann. Jede Ideologie ist der Tod der Freiheit.

Ist es richtig, Regenbogenfahnen als politische Botschaft vor Kirchen zu hissen?

Wilmer: Es ist richtig, dass die Kirche grundsätzlich für alle Menschen offen ist, dass sie eine Liebe ausstrahlt und dass sie entspannt ist. Sie muss über ideologische Phänomene hinweg, über die sich manche mehr aufregen und andere weniger, die Arme aufmachen und alle willkommen heißen. Die Kirche muss zeigen und ausdrücken, dass alle gleichermaßen durch den Höchsten und den Ewigen geliebt sind.

Stegemann: Da bin ich völlig bei Ihnen. Aber dann wundere ich mich doch sehr über das Papier, das die Bischöfe zur AfD veröffentlicht haben, in dem steht, dass sie mit denen nichts zu tun haben wollen. Das kann ich grundsätzlich nachvollziehen. Aber mit einer christlichen Perspektive wäre doch gerade diese Menschengruppe, die sich verhärtet, die im Ressentiment feststeckt und ihre Wut füttert, ganz besonders eines kirchlichen und liebenden Beistands bedürftig. Warum zieht die Kirche hier ihre rettende Hand, die rettende Planke, zurück?

Wilmer: Das sehe ich nicht so. Die katholische Kirche kann nicht schweigen zu einer Bewegung, in der Vertreter, Spitzenpolitiker, öffentlich Sätze sagen wie den, dass wir in Zukunft in Deutschland auf 20 bis 30 Prozent der Menschen verzichten könnten. Es geht de facto um Deportation, auch wenn euphemistisch von Remigration gesprochen wird. Es kann doch nicht sein, dass wir im öffentlichen Raum einen Diskurs zulassen, der plötzlich wieder Sätze hervorbringt wie: Deutsches Blut auf deutschem Boden und deutscher Boden für deutsches Blut. Also ich finde das schaurig und fürchterlich, es erinnert mich an die dunkelste Zeit in Deutschland. Und als Christ kann ich nur eins sagen: Nein, das geht nicht. Völkischer Nationalismus ist mit dem Christentum nicht vereinbar. Wir müssen uns mit allen Kräften gegen die Anfänge einer solchen Dynamik wehren.

Stegemann: Ja, das mag richtig sein. Aber dürfen wir trotzdem Menschen ausschließen? Es gibt die biblische Erzählung: Jesus hat sich mit den Zöllnern getroffen, die eigentlich völlig aus der Gesellschaft ausgeschlossen waren, so wurden sie in eine neue Gemeinschaft aufgenommen. Wir sind uns schnell einig, dass einige Menschen faschistisch denken, aber gerade dann wäre es doch die Aufgabe der Kirche, Brücken zu bauen, um diese Menschen aus ihrem Gefängnis der Rache, des Hasses und der Menschenfeindlichkeit wieder herauszulockern und sie vielleicht vom Ressentiment zu befreien.

Wilmer: Als katholische Bischöfe haben wir nicht gesagt, dass wir mit irgendjemandem nicht mehr sprechen wollen, sondern ganz im Gegenteil, in dem Dokument steht, dass wir den Dialog suchen. Aber wir haben eine klare Haltung, und die lautet nicht *everything goes*.

Manchmal werden die Kirchen auch konkreter. Zwei Bischöfe haben gesagt, das Konzept der CDU zur Flüchtlingspolitik sei in Teilen unchristlich. Es gibt schon den Anspruch, zu wissen, was gut und böse ist.

Wilmer: Sicher gibt es politische Äußerungen von Bischöfen, das ist auch in Ordnung. Aber grundsätzlich gilt, dass ich als katholischer Bischof nicht Politik machen will, das können andere besser. Wenn es heißt, die erste Aufgabe der Kirche sei, Gut und Böse zu unterscheiden, würde ich dagegegnhalten. Das meinen vielleicht viele, aber es entspricht nicht dem Evangelium. Die Botschaft Jesu Christi ist nicht Moral, →

→ sondern im Zentrum steht Erlösung. Seine Jünger, die Apostel, sind ja auch ein ziemlich bunter Haufen, mit Ecken und Kanten, schrullig, zum Teil auch schuldbelastet. Manche verraten ihn. Im Christentum geht es um Zuspruch, nicht um Anspruch. Jesu Verkündigung ist ein Indikativ und nicht ein Imperativ. Man muss nicht erst gut und sündenfrei werden, um Licht der Welt und Salz der Erde zu sein.

Das war aber lange Zeit anders. Viele Menschen in Deutschland werden Kirche und Christentum im Kopf haben mit den großen Imperativen: „Du musst“ und „Du sollst“.

Wilmer: Das mag so gewesen sein. Leider ist es so gewesen. Die Kirche muss sich besinnen und neu anfangen. Zurück zum Evangelium, die Botschaft Jesu ist im Kern nicht Moral, sondern Erlösung.

Stegemann: Ich höre das gerne, wie Sie das sagen: Alle gehören dazu, selbst der Jünger, der Jesus verraten hat. Und dann finde ich es um so irritierender, wenn Menschen in unserer Gesellschaft ausgeschlossen werden.

Auf der einen Seite gibt es Grenzziehungen zu extremen Positionen, auf der anderen Seite den notwendigen Streit um Positionen. Auch in der Corona-Krise gab es genau darum Konflikte. Die Kirchen in Deutschland haben für die Einhaltung der staatlichen Maßnahmen geworben. Kritiker wurden teilweise als unchristlich oder unmenschlich bezeichnet, etwa wenn es ums Impfen ging. Wie blicken Sie darauf zurück?

Wilmer: Wir haben mit der Pandemie eine Krise in einem Ausmaß erlebt, die keiner vorher kannte. Die globale Gesundheitsversorgung war betroffen. Ich habe einen großen Respekt vor allen Politikerinnen und Politikern, die in dieser Dramatik Entscheidungen treffen mussten. Viele haben mitgeholfen und vieles ist auch wirklich gut gelaufen. Gott sei Dank! Im Nachhinein ist man dann immer schlauer. Sicher sind Fehler gemacht worden. Für mich persönlich ist das Bitterste, wenn Menschen alleine gestorben sind, weil die medizinischen Verordnungen der Häuser es nicht zugelassen haben, dass Enkelkinder noch mal zur Oma kommen konnten. Es gibt auch andere Fälle, wo Seelsorger durch eine Nebentür sich unorthodox zu-

gang zu Krankenzimmern verschafft und Menschen beigegeben haben. Vor solch einem Zeugnis habe ich hohe Achtung.

Stegemann: Ich bewundere die Menschen, die sich in dieser schwierigen Zeit über manche Hygieneverordnung hinweggesetzt haben, um menschliche Nähe zuzulassen. Und ich finde nicht, dass irgendwelche Fehler das Entscheidende sind, über das man rückwirkend reden müsste. Fehler passieren, das ist das Normalste von der Welt. Das große Unbehagen betrifft das Phänomen, dass sich in der Corona-Zeit trotz vieler Unsicherheiten ein Rigorismus breitgemacht hat, der vorgab, was richtig oder falsch ist. Beispiele sind das Impfen, Schulschließungen und die Frage, ob man draußen spazieren gehen darf oder nicht. Die Kirchen haben sich nach meiner Beobachtung zu wenig mäßigend in diesen Diskurs eingeschaltet. Sie hätten sagen können: Unsere Kirche bleibt jetzt offen.

Wilmer: Von der katholischen Kirche kann ich sagen, dass wir großen Wert darauf gelegt haben, dass die Kirchen offen bleiben. Gefreut habe ich mich über ganz neue Phänomene, dass Menschen sich am Gartenzaun getroffen und gemeinsam gebetet und gesungen haben, weil es die große Liturgie in der Kirche nicht gab. Aber die Kirchen wollten natürlich auch einen Beitrag leisten, dass wir gut durch die Pandemie kommen. Rigorismus ist immer falsch. Aus heutiger Sicht würde ich sagen, sind im Bereich der Pädagogik die größten Fehler passiert. Die jüngere Generation hat nach meiner Anschauung am stärksten unter Covid gelitten.

In verschiedene Politikbereiche schleichen sich pseudo-religiöse Elemente ein, die dann vielleicht mit falschen Gewissheiten und falschem Furor unterwegs sind, schreibt Stegemann. Dies könne man auch in Teilen der Klimabewegung sehen. Beobachten Sie das auch?

Wilmer: Das sehe ich anders. Klima- und Umweltschutz sind von sich aus christliche Themen. Unsere Perspektive ist, aus der biblischen Tradition heraus und dem Gedanken der Schöpfung verpflichtet, dass alles zusammenhängt. Die Ausbeutung der Natur ist Sünde, weil wir Menschen Teil der Natur sind. Papst

Franziskus wird nicht müde vom Schrei der Erde zu sprechen. Insofern sind wir bei diesen Themen ganz bei uns und werden nicht vereinnahmt.

Stegemann: Zwar haben Sie mit vielem recht, was sie sagen, dennoch beobachte ich das mit Sorge. Meiner Meinung nach besteht die Gefahr, dass die Kirche immer weiter in die Position eines politischen Akteurs rutscht. Doch daran fehlt es in unserer Gesellschaft am wenigsten. Noch eine Stimme in der säkularen Welt, die in derselben Sprechweise, in demselben Anklagemodus Probleme benennt, ist überflüssig. Vielmehr fehlt eine andere Sicht auf die Dinge, ein Akteur, der auf die Seele der Menschen schaut, der auf das Existenzielle schaut.

Herr Stegemann, wünschen Sie sich doch eine Rückkehr zum Glauben?

Stegemann: Ich wünsche mir eine Glaubensfähigkeit für mich und für alle anderen Menschen. Gerade bei Ihnen, Herr Bischof, spüre ich, dass Sie dazu in der Lage sind, mit Ihrer Redeweise eine andere Seite in mir zum Klingen zu bringen. Die übliche politische Rede brauche ich von der Kirche nicht, die gibt es schon in überreichlichem Maße in dieser Welt.

Wilmer: Diese leise Stimme etwas stärker klingen zu lassen, das sehe ich natürlich auch als meine Aufgabe an. Und ich finde, Sie könnten durchaus etwas gütiger mit sich selbst umgehen. Die Suche nach dem Glauben, nach Gott ist für mich schon an sich eine sehr ernst zu nehmende Gläubigkeit, die ich großartig finde, wenn ich das so sagen darf. Glaube heißt für mich nicht, dass alles klar ist. Der lebendige Glaube ist immer auch ein Ringen, ein Streiten. Es gelingt uns sicher als Kirche mal weniger und mal besser, davon Zeugnis abzulegen. **CG**

INTERVIEW: VOLKER RESING

Das Interview wurde zunächst als Podcast des Magazins „Cicero“ veröffentlicht.

BERND STEGEMANN ist Professor für Kultursoziologie und Dramaturgie in Berlin.

HEINER WILMER, Dr. theol., Herz-Jesu-Priester, ist Bischof von Hildesheim.

Wege & Welten

GOTTHARD FUCHS
entdeckt die
Mystik im Alltag

Zeitgemäße Ansprache

Wie kommt es nur, daß wir noch lachen, / Daß uns noch freuen Brot und Wein, / Daß wir die Nächte nicht durchwachen, / Verfolgt von tausend Hilfeschreien. // Habt ihr die Zeitung nicht gelesen, / seht ihr des Grauens Abbild nicht? / Wer kann,

als wäre nichts gewesen, / In Frieden nachgehn seiner Pflicht?“ Solche Verse klingen brandaktuell. *Zeitgemäße Ansprache* – der Titel dieses einen Gedichtanfangs von Mascha Kaléko könnte über allen stehen. Ob kesse Liebeslieder oder später Elegien, ob nachdenkliche Blitzlichter aus dem verrückten Alltag sonst, immer ist es diese treffsichere Mischung aus Galgenhumor und Lebenslust, die den unverwechselbaren Ton setzt.

„Ich tat die Augen auf und sah das Helle“ – so der Titel der neuesten Anthologie; in der Tat eine hellwache Autorin. Wer der klugen Maxime „Jeden Tag ein Gedicht“ folgt, weiß längst um die formklare Hellsicht ihrer Reime. Aber Mascha Kalékos 50. Todestag jetzt am 21. Januar gibt besonderen Anlass, diese nachdenkliche „Gebrauchsliteratur ... für nüchterne Leute, die es eilig und nicht leicht haben“ (Reich-Ranicki) zu entdecken – in einer Reihe, die es mit Alltagsmystik zu tun hat, erst recht. „Ich möchte in dieser Zeit nicht Herrgott sein“, beginnt ein Gedicht eben-

falls von 1945, mit dem bezeichnenden Titel *Verse für keinen Psalter*.

Fast zeitgleich ist des 80. Jahrestags der Befreiung von Auschwitz am 27. Januar zu gedenken – jetzt nach der Retraumatisierung Israels durch das Hamas-Gemetzel. Theodor W. Adorno hatte bekanntlich die These vertreten, nach den Schrecken von Auschwitz könne und dürfe man keine Gedichte mehr schreiben. Aber nicht nur Paul Celan und Nelly Sachs bewiesen das Gegenteil. Auch Mascha Kalékos Lyrik ist ein großes Zeugnis solch poetischer Widerstandskraft. Ihr Leben und Werk umspannen die ganze prä- und postfaschistische Ära vor der Shoa und danach. Ihre erste Publikation *Das lyrische Stenogrammheft* konnte 1933 gerade noch erscheinen, die zweite 1935 schon nicht mehr. 1938 konnte Kaléko mit Mann und Sohn dem Holocaust knapp entrinnen – sie, die zuvor schon aus der galizischen Herkunft nach Frankfurt und dann in ihr Berlin hatte fliehen müssen. Es beginnt die lebenslange Exilszeit in New York und dann in Jerusalem, und immer

entstehen Gedichte in deutscher Sprache. Aber das durchgebräunte Nachkriegsdeutschland konnte ihr kein Heimatort mehr werden.

Gebet – dieses Gedicht ist ein weiteres Beispiel von Kalékos leichtfüßiger Hintersinnigkeit, die sofort Resonanz auslöst: „Es wohnen drei in meinem Haus – / Das Ich, das Mich, das Mein. / Und will von draußen wer herein, / so stoßen Ich und Mich und Mein / ihn grob zur Tür hinaus. // Stockfinster ist es in dem Haus, / trüb flackert Kerzenschein. / Herr: lass dein Sonnenlicht herein! / Dann geht dem Ich, dem Mich, dem Mein / das fahle Flämmchen aus.“ Gedicht und Gebet – Widerspruchsarbeit alle beide. Und wie wichtig dabei die kosmische Entfernung zwischen resigniertem Verstummen und beredtem Schweigen, zum Beispiel so: „Mein schönstes Gedicht...? / Ich schrieb es nicht. / Aus tiefsten Tiefen stieg es. / Ich schwieg es.“ Und das dröhnt. **CG**

GOTTHARD FUCHS, Dr. phil., ist Priester und Publizist in Wiesbaden.